



Gerade noch eine Dämonin gefickt

Teil 1: Tandor

Tandor, sechster Hartung, 2108 nach Kreos

Gerade noch eine Dämonin gefickt. Und dann tatsächlich den Schluck aus dem Humpen voll mit einem interessanten, sicherlich sehr be rauschenden Gemisch aus Blut und Schnaps abgelehnt. Das war meine Rettung, denn als sie die Tür eintraten und gleichzeitig die ersten Fäuste gegen die Fenster hämmerten, war ich noch klar genug im Kopf, um zu erkennen, dass die von wem auch immer hier vorgefundene Situation auf den ersten Blick nicht für mich sprach.

Auch auf den zweiten Blick nicht. Doch mein unfassbares Glück hielt weiter an, denn ich war nur über eine schnelle Nummer an die Dämonin gebunden, und nicht über einen Schwur. Damit verblieb mir im Gegensatz zu einigen der anderen Männer und Frauen auf dem mit Stroh dicht bestreuten Steinfußboden die Kontrolle über mein Schicksal und – besonders wichtig – meine Glieder und Gliedmaßen. Alle.

Wenig Hoffnung machte ich mir auf Flucht. Der gemeine clanthonische Seelenjäger ist erstaunlich engstirnig, wenn es um die Erfüllung seiner Aufgaben geht. Jemand, der aus einem illegalen Dämonenpuff hinausrennt, ist erst einmal schuldig, wenn man der allgemeinen Meinung über die Aufgaben dieser Glaubenshüter folgen mag. Und da bei Seelenjägern der Verdacht auf Schuld beim Gegenüber dazu führt, dass dieser wiederum aktiv für die Wiedergeburt vorbereitet wird, wollte ich mich hier nicht auf eine Diskussion einlassen.

Tageslicht strömte herein, wo die Fenster jetzt nur noch aus Fensterläden bestanden, die halb in ihren Führungen hingen. Ich rannte der Dämonin unter mir noch ein „Wir können ja Freunde bleiben“ zu, dann ging es nur noch darum, meine sprichwörtliche nackte Haut zu retten. Ich warf mein Messer fort und rannte laut schreiend auf den Eingang zu.

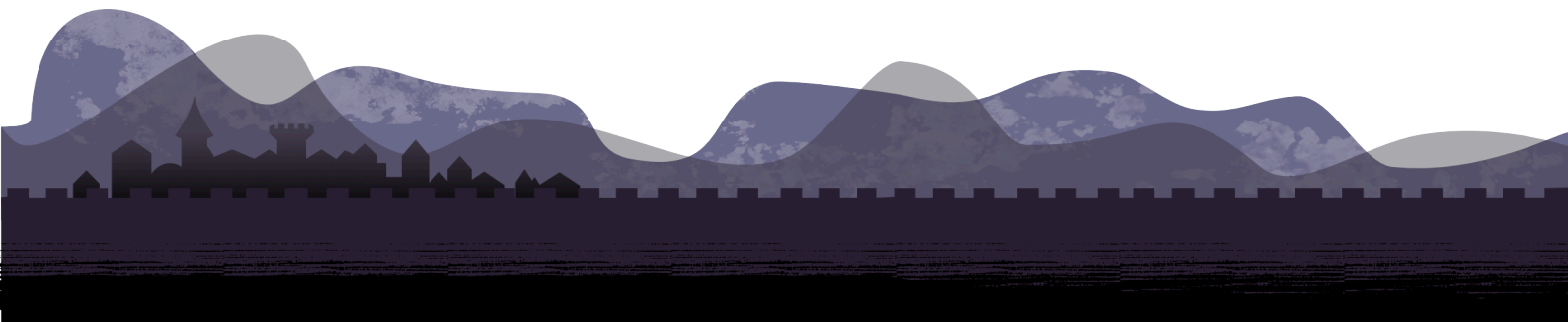
„Hilfe! Rette mich doch jemand vor diesem Gezücht.“

Fast hätte mein cleverer Plan Erfolg gezeigt, wenn nicht einen Hauptmann der Tandorer Stadtwache irgendetwas an meinem Auftreten gestört hätte. Ich sah, wie er mich nachdenklich musterte. Verstohlen schaute ich an mir herab. Um mein Gemächt baumelte immer noch eine liebevoll geknüpft Kette aus Butterblumen. Knutsch- und Bissflecken zierten verstreut die Innenseiten meiner Schenkel, während lange Fingernägel oder besser Krallen ihre rosa Spuren auf meinem Bauch und wahrscheinlich auch Rücken hinterlassen hatten.

„Scheiße!“ Glücklicherweise sprach ich diesen Gedanken nur sehr leise aus. Als männliches Opfer sollte man wohl vor Erschöpfung und wegen der bekannten Schmerzen nach Orgien vornübergebeugt und breitbeinig hinaus schleichen, möglichst auch ohne bunte Blätter am Stängel.

Meine Verhaftung folgte einer inneren Logik, der ich mich gewalttätig widersetzte. Das genügte nicht, um zu vermeiden, dass ich irgendwann den starken Schlag einer gepanzerten Hand auf den Hinterkopf erhielt.

Ich verlor das Bewusstsein. Finsternis sank auf mich hernieder.





Im Kerker, lichtlos gehalten zu jeder Tages- und Nachtzeit, hatte ich genügend Gelegenheit, um über meinen Weg hierher, die fesche Dämonin, geschmückte Stängel und das Schicksal allgemein nachzudenken. Ohne letztendlich zu einem Ergebnis gekommen zu sein, wurde ich durch einen Besucher gestört. Erst kam das Licht, dann der Lärm, beides zusammen weckte mich unsanft. Ich blinzelte mit verklebten Wimpern. Helle Laternen, blitzende Brücken, viel mehr Licht, als meine Augen in ihrem augenblicklichen Zustand ertrugen. Blinzelnd, weinend fast sah ich zu wenig, daher versuchte mein Gehör, meinem Gesichtssinn zu Hilfe zu eilen.

„Tut's nicht, das ist nichts für Euch.“ „Aber Herr ...“ „Wollt ihr wirklich ...“ Dann nur noch Getuschel, lautes Poltern durch das andauernde Herumrennen schwerer Stiefel, das Klirren von Schwertgehängen, schwerer Atem. Dann eine befehlsgewohnte Stimme. „Geht! Lasst uns alleine.“

Stockender Atem. Kaum hörbares Zurückweichen von Füßen. Stille. Dunkelheit.

Ich lauschte aufmerksam in die überraschende Ruhe hinein. Ich hörte nur das Atmen eines einzelnen Menschen. Dazu kein Licht, aber etwas anderes, was auf die Lider drückte. Es war das Heil. Natürlich hatte ich sie schon in kleinen Dosen erfahren, jene mystische Ausstrahlung eines mit dem Lande verbundenen Menschen; eines adeligen Clanthern, wie sie sich selbst nannten. Im Moment spürte ich jedoch nur, wie das Heil der Person vor mir wie heller Fackelschein in meinem dunklen Hirnkasten leuchtete.

Ich hatte nicht erwartet, dass ein clanthonisches Recht in Kerkern gesprochen wird, welches länger dauert als das Knüpfen einer Schlinge oder ein Schwerthieb bei Adeligen. Da ich aus eigener Anschauung wusste, dass in Clanthon oft pragmatisch Schnelligkeit vor Gerechtigkeit geht, rechnete ich mit einem hastigen Ende. Doch nach einigen Momenten war

mir immer noch keine Schlinge um die Schultern gelegt worden oder gar Stahl zwischen die Halswirbel gedrungen. Erfreut stellte ich außerdem fest, dass ich mich nicht einmal vor Angst vollgepisst hatte. Man muss für kleine Dinge dankbar sein. Wobei mein Gemächt damit ausdrücklich nicht gemeint ist.

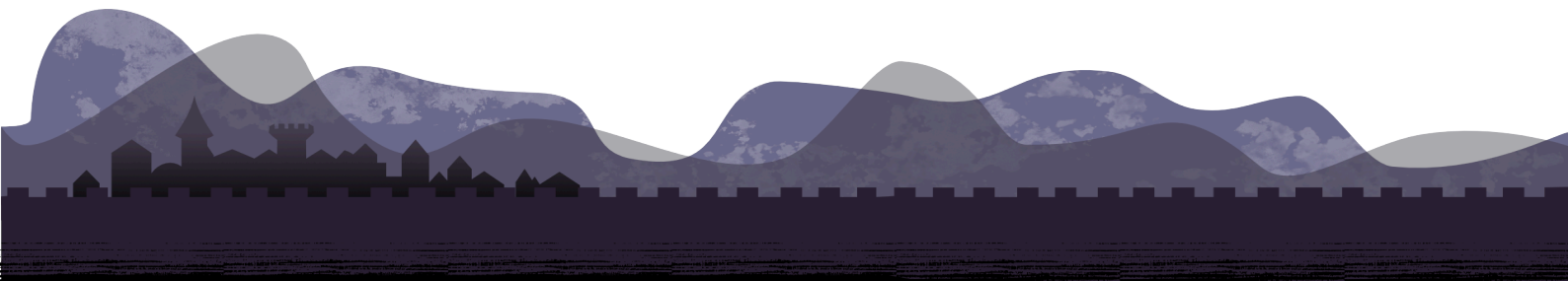
Vorsichtig öffnete ich die Augen. Es war immer noch dunkel, aber ich sah ein rotes Glimmen vor mir im Dunkel. Ich schnüffelte. „Pfeifentabak?“, fragte ich ungläubig. Es war schon erstaunlich, was manche Menschen taten, um eine Hinrichtung mit ein wenig Freude zu umkränzen. Ich kannte mal einen Henker, der seine adeligen Opfer erst so lange von einer Heilerin behandeln ließ, bis sie vollkommen ohne jede auch noch so kleine Beschwerde zum Richtblock schritten. So etwas kann man nicht erfinden, dazu reicht die Einbildungskraft eines normalen Menschen nicht aus.

Die Antwort meines Gegenübers holte mich aus meinen illustren Gedankenwelten zurück. „Ja. Pfeifentabak.“ Dann hörte ich nur das genüssliche Einsaugen von Pfeifenrauch. Es dauerte einen Moment, bis mein Gegenüber wieder das Wort ergriff. „Raucht ihr?“

„Ist das ein Angebot für eine letzte Pfeife vor dem Tod?“ Keine Antwort. Ich fuhr fort: „Ich habe mir sagen lassen, dass das ungesund ist. Und ich möchte gerne gesund und in bester Verfassung vor den Weltenschöpfer treten und nicht hustend und von Durchfallattacken unterbrochen dort meine Lebensgeschichte erzählen.“

Mein eigenartiger Zellenkamerad lachte heiser. „Ihr gefällt mir“, lautete sein trockener Kommentar.

Meine Augen hatten sich inzwischen ein wenig an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Mühsam versuchte ich, etwas zu erkennen. Sein Gesicht schälte sich nur langsam aus dem Dunkel, weil





das Leuchten des glimmenden Pfeifentabaks zu viele Lichtreflexe in die Schwärze zauberte. Er saß leicht vorüber gebeugt, doch trotzdem konnte man erkennen, dass es sich um einen größeren, erträglich schlanken Mann handelte. Sein Heil war atemberaubend. Wie ein warmer Frühlingshauch strömte es immer wieder in einzelnen Schüben, starken Böen gleich, von ihm in meine Richtung.

Ich wusste nicht, ob das etwas zu bedeuten hatte, denn in den letzten Wochen hatte ich ein paar Mal munkeln hören, dass sich das Heil im Reich veränderte. Es waberte durch die Lande, brach immer wieder an Stellen aus, an denen man vorher ohne Heil war. Genaues wusste keiner, Worthülsen und Satzphrasen bestimmten die Unterhaltungen zu diesem Thema. Niemandem war klar, was mit dem Heil geschehen war. Angeblich hatte der König es frei gegeben, was auch immer das heißen mochte. Mir wäre es lieber gewesen, er hätte mich frei gegeben, aber man muss – wie gesagt – mit kleinen Dingen zufrieden sein.

Das hier waren aber weder Ort noch Zeit, um über die Besonderheiten des clanthonischen Heils und seine Bindung an Land und Leute nachzudenken. Irgendwie musste ich das Heft der Unterhaltung an mich bringen. Ich raffte mein Selbstvertrauen zusammen: „Was wollt Ihr von mir?“ Meine Stimme klang für meine Ohren überraschend sicher.

Wieder begann das Paffen an der Pfeife samt dem darauffolgenden Aufglühen des Tabaks. „Ich habe mal einen schönen Sinnspruch gesehen, eingenäht mit güldenem Faden in ein Stück Menschenhaut, welches an der Wand einer ärmlichen Hütte mitten im Einhornwald mit Nägeln aus Sternstahl festgehämmert war.“ Mein Gegenüber nahm ein paar weitere Züge. „Der Sinnspruch war aber gut: Mit Hilfe von Gewalt, Gold, Hexerei und weiser Rede lässt sich alles zu einem guten Ende führen, der kluge Mann kann da ganz ruhig auswählen.“ Seine rechte Hand, in der er die Pfeife hielt, sank auf das rechte Knie herunter. Jetzt konnte ich auch

seinen Oberkörper sehen. Sein Gesicht war interessant, ich hatte den Eindruck, es irgendwo schon einmal gesehen zu haben. Hübsch war es nicht, eher besonders. Die Nase war gebrochen, doch wieder fachmännisch gerichtet. Die Haare müssen einmal dunkel gewesen sein, jetzt waren sie grau, fast weiß. Aber seine Augen waren es, die einen fesselten. Sie hatten einen stechenden Blick, der einen durchdrang.

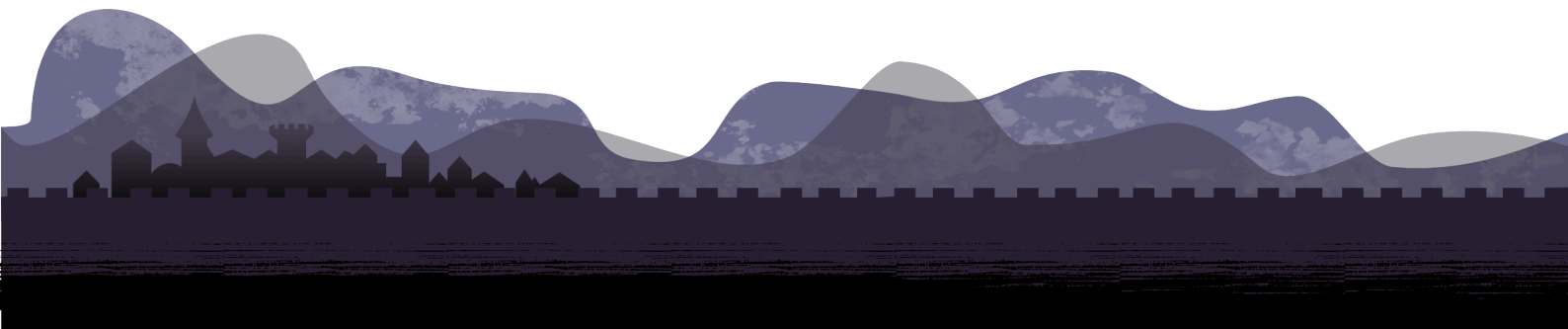
Er begann wieder zu sprechen: „Mit Hilfe von Gewalt, Gold, Hexerei und weiser Rede lässt sich alles zu einem guten Ende führen, der kluge Mann kann da ganz ruhig auswählen.“ Seine Augen suchten meine, schienen sich mit dem festen Blick direkt in meine Seele hineinfräsen zu wollen. „Seid ihr ein kluger Mann?“ Ich antwortete nicht – ich wusste auch wirklich nicht, ob ich seine Anforderungen erfüllen würde.

Seine Stimme klang erneut an mein Ohr, näher nun. „Seid ihr ein kluger Mann?“

Mir wurde schummerig. Ich fühlte mich, als würde ich in einem Bottich voller Heil treiben, um mich herum in der Luft der Zelle ein goldener Glanz, dazu der Geruch nach Kakao und das Singen der Vögel im Frühling.

Die Sonne schien durch das Fenster. Ein Sonnenstrahl kitzelte meine Nase, so dass ich den Wunsch hatte, abwechselnd den rechten und den linken Nasenflügel zu reiben, bis das kitzelnde Gefühl aufhörte. Doch ich konnte meinen rechten Arm nicht heben. „Die Metallfesseln!“ Ich musste an meine missliche Lage denken und war sofort wieder hellwach.

Halb noch im Schlaf fiel mir auf, dass in meinen Kerker kein Licht gefallen war. Hier aber waren es helle Sonnenstrahlen, die den Raum





durchfluteten. Und es roch hier auch nicht nach Schweiß, Kot und Pisse wie im Kerker, sondern nach Schweiß, Sonnenblumenöl und Rotwein.

Erneut versuchte ich meinen rechten Arm zu bewegen. Eine warme, schwere Masse drückte sich darauf, gab aber ein wenig nach, als ich dann Arm etwas stärker anhob. Ich öffnete die Augen. Auf meinem rechten Arm lag eine dralle Blondine, deren riesige Brüste den Blutfluss in meinem Arm abschnürten. Ich schaute ange-tan ihre Wölbungen entlang. Sie war bis auf bunte Bänder an den Fußgelenken völlig nackt. Vorsichtig zog ich meinen Arm unter ihr hervor, was dadurch vereinfacht wurde, dass ihr Oberkörper noch mit einigen Resten Öl eingeschmiert war.

Wohlgefällig glitt mein Blick über ihren Rücken und ihren wohlproportionierten Hintern hin-ab zu den bunten Bändern um ihre Fesseln. An jeder Seite flatterte eines ... das Erste war gelb, das Zweite schwarz – die Farben des Landes Clanthon. Wenn das mal kein gutes Omen war!

Ich wollte mich nach links wenden, um das Bett zu verlassen, denn ein dringender Drang packte mich, meinen Harn außerhalb der Bettstatt abzuschlagen. Dabei musste ich aber feststellen, dass links eine weitere Frau lag. Diese hatte die Bettdecke bis unter das Kinn gezogen, doch war anhand der Wölbungen der Decke zu erkennen, dass es sich bei ihr um eine ebenso mit den Gaben der üppigen Brüste gesegnete Tochter des Landes handeln musste.

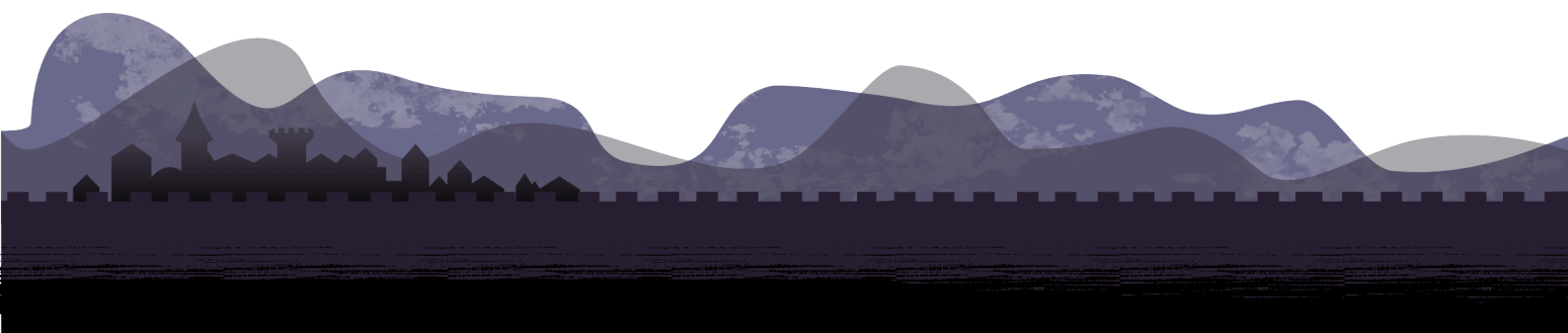
Mir war immer noch nicht ganz klar, wo ich war oder wie ich hierhergekommen war. Sollte ich im Kerker doch gestorben sein, und dies hier wäre das Nachleben, so stellte sich schon die Frage, wann der Weltenschöpfer vorhatte, sich meine Geschichte anzuhören. Obwohl – so richtig schlimm ging es mir hier nicht. Wenn dies das Wartezimmer des Weltenschöpfers für verstorbene Geschichtenerzähler war, dann war ich sehr zufrieden. Nicht ganz klar

war mir jedoch, warum der Harndrang verbleibt, wenn man ablebt.

Oder stand ich gar nicht kurz davor, dem Schöpfer entgegenzutreten und ihn mit meiner Lebensgeschichte zu unterhalten? War das hier ein Nicht-Tod, weil ich noch Rache nehmen wollte? Das erschien mir eher unwahrscheinlich. Ich neigte dazu, Rache kalt zu genießen, das stimmte – aber man kann alles übertreiben. Und nach dem, was meine Muh-me mir über Gespenster und Wiedergänger erzählt hatte, gab es für diese keine Notwendigkeit, die mit der Sterblichkeit verbundenen eher unappetitlichen Tätigkeiten zu wiederholen.

Langsam wurde mein Problem drängender. Ohne sie zu wecken, überkletterte ich die Dirne zu meiner linken. Vielleicht tat ich ihr mit der Bezeichnung Dirne unrecht, aber es war aus meiner eigenen Lebenserfahrung schließend sehr unwahrscheinlich, dass sich ehrbare Frauen einfach so und kostenfrei in mein Bett verirrt.

Ich schaute mich einen Augenblick um. Das Zimmer hatte zwei Türen. Eine war verschlossen, der Riegel war von dieser Seite aus vorge-schoben. Die andere Tür wiederum hatte auf dieser Seite keine Verschlussmöglichkeit. Da ich vorhatte, zu den vier Brüsten zurückzukehren, war ich zufrieden, dass zumindest eine Tür von dieser Seite aus verschließbar war. Das hieß, das ich sie vielleicht öffnen konnte ... ich hatte Glück. Diese Tür führte zu einem minimal beleuchteten Gang, der nach wenigen Schritten in einem Abort endete. Ich schaute nur zur Sicherheit aus dem schmalen Fenster – ich sah die Stadtmauer, dahinter auf der linken Seite Felsen, die wohl zu den berühmten Marmorklippen gehörten, auf der rechten Seite Äcker und verstreute Höfe. Ich erkannte die Landschaft sofort wieder: Unter mir lag das Land um Tandor. Ich hatte die Stadt also nicht verlassen.





Dermaßen beruhigt, widmete ich mich nun meinem dringenderen Problem. Da ich völlig unbekleidet war, musste ich nur meine öligen Finger um mein Gemächt schließen, um dann in aller Ruhe mein Wasser in die dafür vorgesehene Öffnung abzuschlagen.

Erleichtert und leichter kehrte ich in das Schlafzimmer zurück. Jetzt war ich sogar für den Weltenschöpfer bereit.

Natürlich hatte ich mich darauf vorbereitet, mich erneut den beiden Hübschen zu widmen. An das erste Mal mit ihnen konnte ich mich zwar nur schemenhaft erinnern, aber das gehörte in meinem Leben zu den Risiken, die man eingehen musste. Ich hatte in jungen Jahren schnell gelernt, dass einem nichts geschenkt wird. Man muss realistisch die Herausforderungen des Lebens angehen, sonst geht es mir wie so vielen meiner Freunde, denen das nicht gelungen ist.

„Es gibt keine alten, schlechten Schwertkämpfer“ sagt das Sprichwort. Und ich habe gelernt, dass zumindest bei diesem einem Spruch der Volksmund wirklich die Wahrheit sagt.

Das Schwert ist schnell, das Schwert ist scharf, nur der Gedanke ist schneller. Und mein Gedanke war im Moment die Frage, was ich zuerst tun sollte. Eine warme Wanne? Ein üppiges Frühstück? Doch noch eine Runde mit den verheißungsvoll die Überdecken ausbeulenden Damen?

Die Entscheidung wurde mir abgenommen, denn es klopfte an der Tür, die von meiner Seite aus verschlossen war. Hektisch schaute ich mich nach etwas um, das ich über meine Blöße ziehen konnte. Man weiß nie, mit welcher Zielgruppe man es zu tun hat, wenn man eine Tür öffnet, die man selbst wahrscheinlich verschlossen hat. Außerdem hatte der freie Blick

auf mein baumelndes Gemächt mich kürzlich schon einmal in Schwierigkeiten gebracht.

Ich blickte mich schnell um. An einem Haken, rechts neben der Tür zum Abort, fand ich einen dunkelblauen, wollenen Bademantel. Ich warf ihn mir um die Schultern, verknotete schnell den Gürtel um meine Lenden und schaute mich noch einmal um. Es klopfte erneut. Viel Zeit blieb mir nicht. Schnell rückte ich die Decken über den beiden Körpern im Bett ein wenig zurecht, damit es nicht zu deutlich wie ein Lotterbett aussah. Dann wandte ich mich endlich der Tür zu.

„Ja, bitte?“ Ich versuchte, unaufgeregt zu klingen.

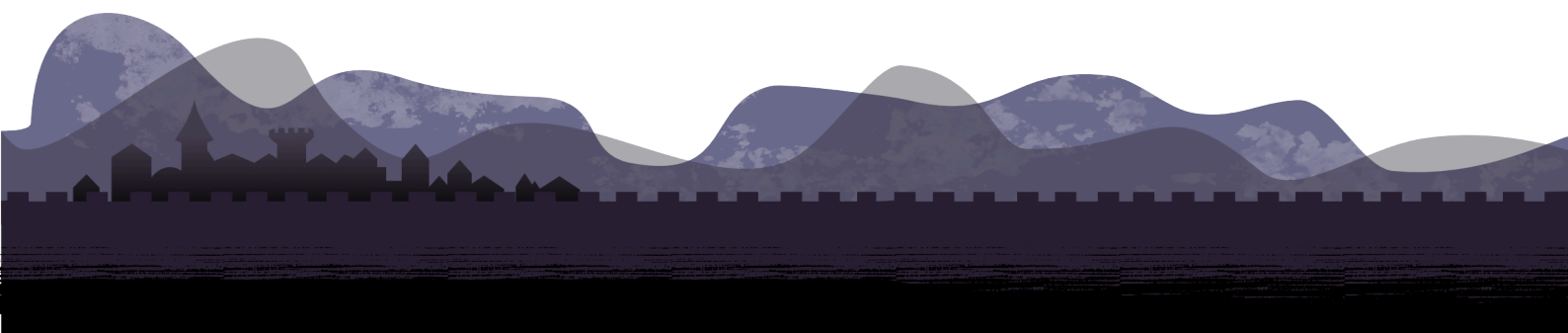
„Man möchte Euch sprechen.“

Das war ja mal eine höfliche Ansprache. In meinem normalen Leben war ich so etwas nicht gewöhnt. „Und wer möchte mich sprechen?“ fragte ich nach.

„Eine hochrangige Persönlichkeit.“

Das klang nicht so, als würde der Weltenschöpfer nach mir schicken. Aber was blieb mir – mein Gesprächspartner stand auf der anderen Seite des einzigen Ausgangs. Falls ich nicht vorhatte, mich irgendwie durch das Abortfenster abzuseilen, ohne ein Seil zu haben, um dann nackt die Außenwände herunterzuklettern oder gar mehrere Stockwerke hinab zu springen, sollte ich jetzt tatsächlich die Tür öffnen, die nach außen führt.

„Ich bin unterwegs.“ Ich kontrollierte noch einmal den Sitz des Gürtels, dann zog ich den Sperrhaken weg und öffnete die Tür. Mir gegenüber stand ein Wachmann, wie ich ihn aus den belebten Straßen der Stadt kannte. Angenehm überrascht war ich nur darüber, dass er unbewaffnet war. Er schaute kritisch erst auf mich, dann auf den Bademantel.





Der Wachmann räusperte sich. Danach warf er einen zweiten Blick in meine Richtung, dieses Mal aber an mir vorbei zum Bett. Er räusperte sich erneut, nachdem er in sich aufgenommen hatte, was es dort zu sehen gab. Der Wachmann wandte sich wieder mir zu und schaute mich trotzdem überraschend entspannt direkt an. „Es ist noch genügend Zeit, dass ihr Euch ein wenig frisch macht. Wenn ich Euch eine Empfehlung aussprechen darf: Ihr solltet euch nicht nur reinigen, sondern Euch auch umziehen. Besitzt Ihr andere, saubere Kleidung?“

Ich verneinte. Die Wache überlegte nicht lange. „Dann reinigt Euch. Die Gelegenheit werde ich nutzen, um Euch etwas ansprechendere Kleidung besorgen zu lassen.“

Bedrohlich klang das nicht. Und wie auch immer dieser Tag weiter gehen würde – wenn ich den folgenden Aufgaben nicht in einem Bademantel entgegengehen müsste, wäre mir schon geholfen. Außerdem klang das nicht so, als würde der geehrte Schöpfer aller möglichen Welten meine Präsenz in der nächsten Zukunft erheischen.

Und neue Klamotten – wer sagt dazu nein?

„Nur zu gerne!“, rutschte es mir heraus. Dabei überlegte ich, ob vor dem Bad vielleicht noch Gelegenheit blieb, um kurz unter den Decken zu verschwinden ...

Es dauerte nicht lange, und ich war gereinigt und neu eingekleidet unterwegs durch die Gänge der Veste. Soviel hatte selbst ich inzwischen erkannt – ich befand mich nicht in irgendeinem Gebäude, sondern oberhalb von Tandor.

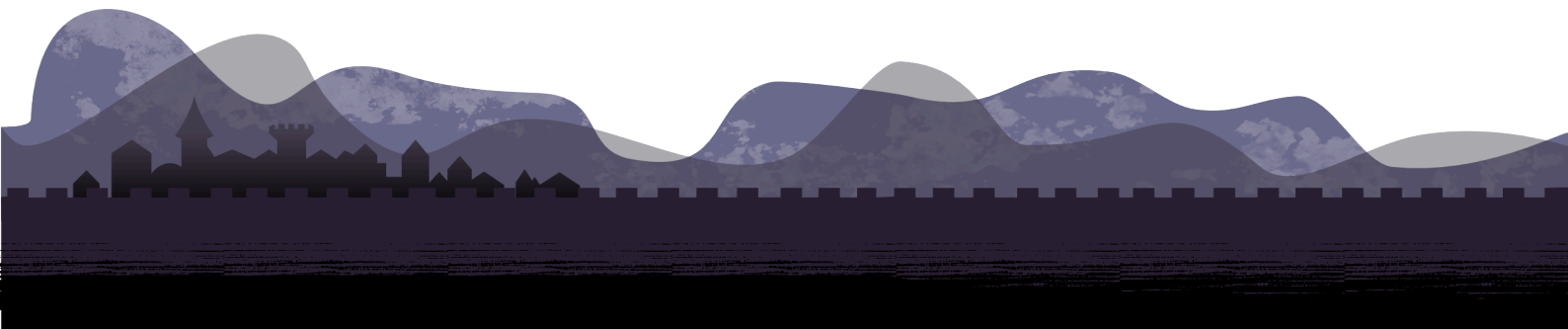
Wenn man sich mit der Geschichte der Metropolen in der Alten Welt beschäftigt, dann kommt man immer zum gleichen Ergebnis, wenn man über Wohnlagen nachdenkt: umso

höher man wohnte am Hang, desto höher war der Rang in der Gesellschaft.

Die Marmorstadt Tandor galt als eine der ältesten Städte des Kontinents Agnirons. Einige andere Städte waren älter – Kreos, immer Kreos, die erste Stadt der Menschen – aber für den Clanthonier begann das Werden und Vergehen ihres Landes mit Tandor. Auch wenn in Peutin die Betriebe saßen und große Teile der Verwaltung, so war es doch das alte, schwache Herz Clanthons, das in Tandor schlug. Oder war es gar die Seele des Landes, deren Gefängnis hier tief in die Klippen geschlagen worden war? Floss das Heil aus den Marmorklippen in das Land hinab, sich vom kalten Normeer kommend hinunter zum Golf der blauen Wellen schlängelnd?

Jahrelang hatte dieses Thema mich nicht interessiert, doch die Neuverteilung des Heils hatte dazu geführt, dass sich das verschob, was ich bisher als sicher angenommen hatte. Wo saß der Clanthern Heil? Im schwarzen Stein unter Tandors Klippen? Oder in den pulsierenden Werkstätten im neuen Peutin? Dies war jene Stadt, die viel eher das Tor zur Zukunft bilden konnte als Tandor. Überhaupt war die alte Hauptstadt das Tor zur Vergangenheit, der Weg in eine Zeit, die glücklicherweise vergangen war. Alle Niederlagen, alle Katastrophen sind an Tandors Klippen gebunden, so als wären sie selbst Bild für das, was mit dem Reich nach der Gründung der Stadt über Jahrhunderte geschehen würde.

Mich kümmerten andere Dinge. Wer würde mein Gesprächspartner sein? Wohin führte man mich? Wenn es der Richtblock war, dann hatte ich die letzten Tage davor optimal ausgenutzt. Wenn es ein Leben in Ketten sein sollte – das hatte man mir so oft angedroht, dass ich des Mitzählens müde geworden war. Bis jetzt hatten Ketten mich noch nie für immer halten können. Wenn heute der Tag war, an dem sich das änderte ... dann war das eben so.





Überhaupt – wer sollte mich verurteilen? Die Seelenjäger hatten mich nicht gleich wegen meiner Vergehen gerichtet. Da die Geduldsspanne eines Seelenjägers etwa der Geduldsspanne einer Eintagsfliege entspricht war damit zu rechnen, dass sie sich nicht weiter um mich kümmern würden. Wer keine Seele in sich trug, der starb sofort. Alle anderen übergaben die Seelenjäger der weltlichen Gerichtsbarkeit. Und schon führte meine Geschichte in die Leere. Niemand, den die Seelenjäger irgendwo abgeliefert hatten, wachte danach mit zwei Dirnen im Bett auf.

Wer Clanthon verwaltete, wer die Macht hatte, wer Recht sprach – an den Tresen der Gasthäuser des Reiches wurde kein Thema kontroverser diskutiert als dieses. Ich erinnerte mich an Abende, wo man nach vielen Bier immer noch darüber stritt, wer in Wirklichkeit hinter dem Thron die Macht ausübte. War es der Erzherzog, war es der Kämmerer oder der Truchsess? Oder war es immer noch der König, der einem Schatten gleich immer dann auftauchte, wenn man ihn überhaupt nicht erwartete – um dann andererseits dann nicht aufzutauchen, wenn man seine Anwesenheit heischte. König Henoch war präventiv, fast schon sprunghaft, wenn es um die Ausübung seines Amtes ging.

Alleine über ihn und sein Leben konnte man Abende trefflich streiten. Beim Kartenschlagen gab es kein Thema im Kreis meiner Kumpane, das so schnell für Streit sorgte wie dieses. Wie alt war der König? Wer war er wirklich? Und immer wieder gab es die für mich sehr unterhaltsame Verschwörungstheorie, dass der König vor Jahren gestorben war und die freie Stelle auf dem Thron durch ein Bündnis aus den Großen des Landes geheim gehalten wurde, die sich die Zeit damit vertrieben, in einem elaborierten Spiel seine Existenz zu heucheln, damit die gefährliche Frage nach der Thronfolge nicht gestellt wurde. Denn diese Frage führte schnell auf abgelegene Wege, deren Saum von irrsinnigem Gelächter aus den Büschen geziert schien. Keiner wusste wirklich, wer

nach Henoch auf den Thron folgen sollte – oder wer überhaupt das Recht dazu besaß. Nachkommen Möllbarths vielleicht oder jener legendäre Zweig der Nachkommen der Weißen Königin, deren Anspruch auf den Thron sicherlich fester im alten Felsen der Königsstadt verankert war als der Anspruch des Thronräubers Möllbarth? Aber alleine schon diese Aussage konnte einen zumindest zu einer Befragung in die Veste bringen, von der man im Vorhinein nicht wusste, ob diese Befragung jemals enden würde.

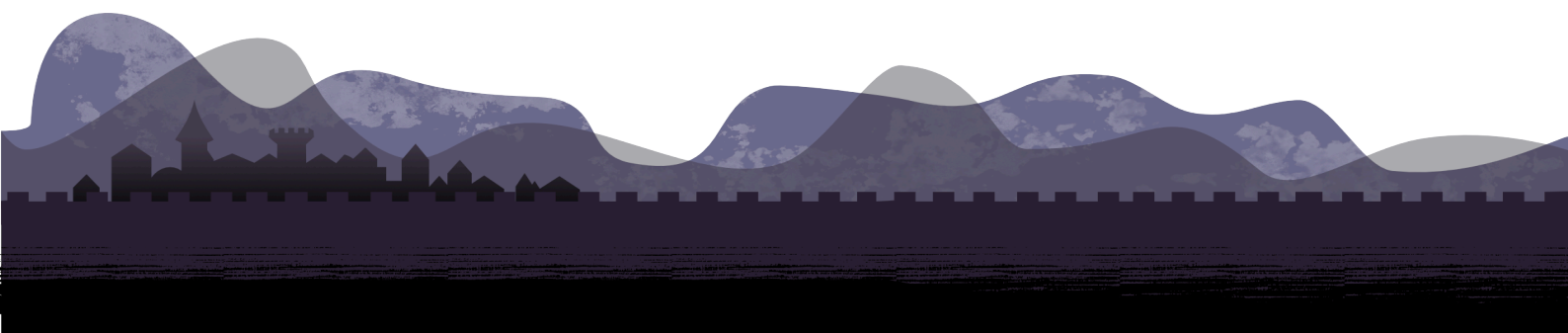
Und am Ende immer die Frage, was mit Henoch selbst war. Hatte er Kinder? Verwandte? Eine Familie? Oder gab es wirklich eine mit bronzenen Bändern, Lederstreifen, einem Schloss und magischen Sigillen geschützte Kiste, in der sich ein Pergament befand, auf dem zu lesen war, wie Henoch seine Nachfolge geregelt hatte?

Ich ertappte mich dabei, wie ich meine beunruhigenden Gedanken wegen dem vor mir liegenden Gespräch dadurch verdrängte, dass ich mich in endlosen Korridoren von zu nichts führenden Überlegungen verlor. Ich war so weit von der Nachfolge des Königs entfernt wie Erainn von einem Hochseehafen.

Alles nicht so einfach. Geschlechtsverkehr mit einem Dämon braucht weniger Vorbereitung als ein Gespräch mit einer unbekannt Person, auch wenn diese menschlich sein dürfte.

Es war wieder ein verdunkelter Raum, in dem man mich führte. Eigentlich schubste man mich fast hinein und verschloss die Tür von außen hinter mir.

Augenscheinlich gab es hier nicht nur düstere Kerker im Keller, sondern auch alle möglichen Zimmer in den oberen Stockwerken, die man durch Vorhänge oder Stellwände verdunkeln konnte. In diesem Fall hatte man sich für schwere, schwarze Vorhänge entschieden, die





im Bedarfsfall sogar vielleicht aufgezogen werden konnten, um Tageslicht hereinzulassen. An den Wänden sah ich Halterungen für Lampen, aber diese Halterungen waren alle leer.

Eigenartige Sicherheitsvorkehrungen, damit man nicht erkannte, mit wem man sprach. Ich verübelte es den Clanthern nicht. Es gab nur etwa ein Dutzend Gros Clanthern – die anderen Agenirer würden zweitausend sagen, aber den Clanthoniern ist die Zwölfmystik selbst beim Rechnen wichtig. Und natürlich standen jedem Clanthern unzählige Menschen gegenüber, die nicht adelig waren und daher nicht Teil am Heil hatten. Das Verhältnis wurde für die Herrschenden noch viel schlechter, wenn man nicht nur die Clanthonier mitzählte, sondern auch alle jene anderen Einwohner Agenirons, die im Reich wohnten, dazu dann noch Zwerge und was sonst noch so an fremden Wesen hier hauste, sprach und beseelt war. Ich musste unwillkürlich ein Lächeln unterdrücken, als ich daran dachte, dass natürlich auch Dämonen zu dieser Gruppe zählten.

Als ich mich endlich an die Stille gewöhnt wurde, wurde ich brüsk aus meinen Überlegungen gerissen. „Wir haben einen Auftrag für euch. Wenn ihr erfolgreich seid, lassen wir die Anklagen fallen.“

Die Stimme gehörte nicht zu dem Pfeifenraucher von gestern. Sie war jünger und ein ganzes Stück höher. Nicht unangenehm, aber der Pfeifenraucher war mir schon nach einem Satz sympathischer gewesen. Sicherlich war das mit der Grund dafür, dass ich mir selbst jetzt Diskussionen darüber verbat, ob eine Anklage gegen mich von Erfolg gekrönt wäre. Clanthon ist für sein faires Rechtssystem bekannt, aber Rechtsprechung kann nur gut sein, wenn sie innerhalb der vorgegebenen Regeln funktioniert. Und diese Regeln wurden – das konnte ich nicht leugnen – fair und gerecht ausgelegt. Trotzdem war man beim Poppen von Dämonen, gerade wenn diese vielleicht oder eher unsicher eine Seele besaßen, nicht verhandelbar. Wahrscheinlich hatte man bei der Räu-

mung des Etablissements in der Innenstadt genug schwarze Magie gefunden, um mehrere Großfamilien bis zum Ende der Regierungszeit des Königs einzubuchten. Und dieser hatte nicht umsonst betont, dass die Sterne verlöschen, wenn er geht – oder andersherum, dass er erst geht, wenn die Sterne verlöschen.

„Nun?“, wurde ich erinnert.

„Verzeiht.“ Ich räusperte mich. „Ich bin in keiner Position, um zu verhandeln. Was ist der Auftrag, den ich erledigen darf?“

Mein Gegenüber lachte nicht. Früher sagte man, dass die Ironie der Grenzfluss nach Albyon ist, weil Albyon jenseits der Ironie liegt. Wenn diese Theorie stimmt, die sich fast schon in ein geflügeltes Wort verwandelt hatte, dann war mein Gegenüber ein Albyoni, der die sanfte Kritik aus meinen Worten nicht herausgehört hatte.

„Euer Auftrag ist es herauszufinden, warum in Blumenberg das Heil nicht einzieht.“

„Blumenberg? Nie gehört.“

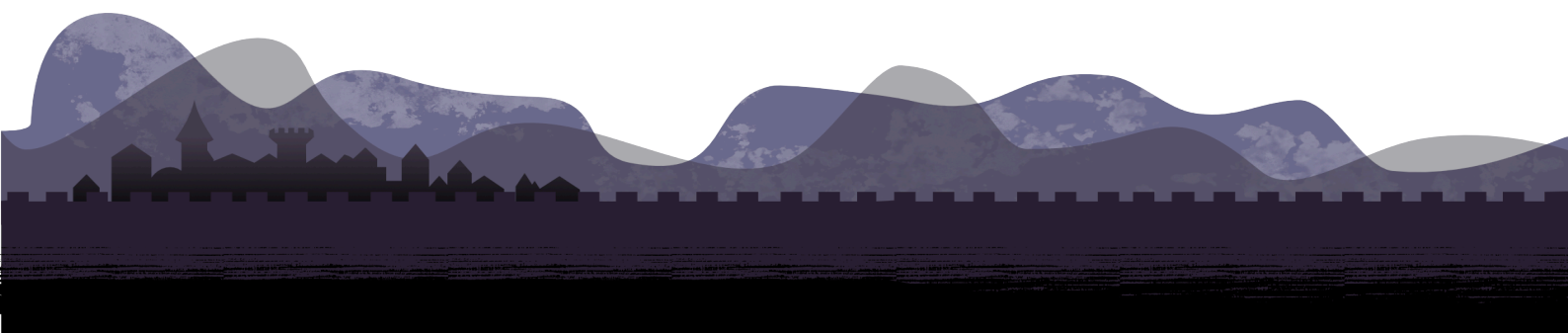
„Weslich von Peutin, an der Straße nach Kohlgrub. Der vorletzte Weg vor Kohlgrub führt rechts in die Hügel. Folgt ihm einen halben Tag lang, dann seid ihr in Blumenberg.“

„Kohlgrub. Aha.“ Ich schwieg einen Moment, doch mein Gegenüber konnte warten. „Und was ist das Besondere an Blumenberg?“

„Das sollt ihr herausfinden.“

„Wäre dann nicht ein Clanthern besser geeignet, wenn es um das ...“

„Nein.“ Mein Gegenüber unterbrach mich heftig. Ich war immer noch in keiner Position, um die Gesprächsführung zu übernehmen oder seine Rolle anzuzweifeln, also wartete ich ab. „Nein“, wiederholte er mit normaler Stimme. „Kein Clanthern, kein Hexer, kein Sonnentags-





kind, keine Holden und keine Einheit des Heeres. Ein Mann alleine – genauso, dass er keinen Verdacht erregt.“

Das Wort „erregt“ ließ in mir nette Erinnerungen hochsteigen, die ich im Augenblick überhaupt nicht gebrauchen konnte. Deswegen schob ich sie fort. Es war an der Zeit, die Rahmenbedingungen meines Auftrags zu klären. „Wie komme ich nach Blumenberg. Und – was viel wichtiger ist – was ist der Grund für meinen Besuch dort?“

Mein Gegenüber lachte jetzt doch. „Man hat nicht zu viel versprochen, als man mir sagte, dass ihr ein Mann seid, der Gefahren nur deswegen besiegt, weil er sie vorher richtig einschätzt.“

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“

„Ihr habt Recht. Aber für euch gilt, dass ihr umkommt, wenn ihr euch nicht nach Blumenberg begeben – und glaubt bloß nicht, dass ihr euch vor uns und der Gerichtsbarkeit verbergen könnt. Die gerechte Sache würde euch finden, wo immer ihr seid.“

Ich vermutete, dass dabei einige Hexereien auch eine nicht unwesentliche Rolle spielen würden ... mein Gesprächspartner holte mich unerwartet aus meinen Überlegungen.

„Was Blumenberg betrifft ... ihr wollt euch den Geira-Schrein anschauen.“

„Geira? Wer ist Geira.“ Ich hatte den Namen noch nie gehört ... und einen Schrein baut man nicht einfach so für jemanden.

„Ich mache eine lange Geschichte kurz: Die chryseische Göttin der Bauern.“

„... ein Teil des Weltenschöpfers.“ Ich war nicht sehr gläubig, aber beim Weltenschöpfer verstand ich so wie fast alle Clanthonier keinen Spaß.

„Wenn es nur so wäre.“ Mein Gegenüber seufzte.

Ich fragte nicht nach. Dann ging es nur noch um einige Details – meine Kleidung, meine Verpflegung, meine Entlohnung. Aber mein Reiseziel stand fest. Blumenberg.

Hermann Ritter

